

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Bericht über die 6. (4. ausserord.) Versammlung des 3. Vereinsjahres

Bericht über die 6. (4. ausserord.) Versammlung des 3. Vereinsjahres

Wanderfahrt nach Chorin

am 2. September 1894.

Mit dem Sonderzuge um 8 Uhr 40 Min. trat die Gesellschaft, unter lebhafter Beteiligung, mit dem II. Vorsitzenden, Stadtrat Friedel, die Wanderfahrt nach dem ehemaligen Cistercienserkloster an. Vom Choriner Bahnhof aus wurde, teils zu Wagen, teils zu Fuss, die Strecke auf der waldbesäumten Angermünder Chaussee bis zur „alten Klosterschänke“ zurückgelegt, und dort am Ufer des Sees das Frühstück eingenommen. Sodann begab die Gesellschaft sich nach der vor einigen Jahren renovierten Marienkirche, in deren polygon geschlossenem hohen Chor der I. Schriftführer Ferdinand Meyer den einleitenden Vortrag hielt.

Jahrhunderte sind wie „verschwindende Schatten“ an den hohen ehrwürdigen Kirchenmauern vorbei gezogen, die noch jetzt mit ihrer landschaftlichen Umgebung zu uns reden von dem Grossen und Schönen, was der denkende Menscheng Geist und die thätige Hand unter den widrigsten Umständen in unseren damals erst aufsteigenden Marken zu schaffen und wirken vermochte im Vertrauen auf den göttlichen Beistand.

Als die Cisterciensermönche den friedlichen Kreuz- und Eroberungszug auch in unsere Gegenden eröffneten und jedes ihrer neuen Klöster eine Etappe der friedlichen Eroberung wurde, erkannten die Askanier in Brandenburg gar wohl den Wert des Ordens; sie breiteten ihn aus, beschenkten ihn mit Ländereien und wussten so die Kraft desselben sich dienstbar zu machen.

Freie Entwicklung der kirchlichen Kräfte, deutsche Einwanderung, Klöster- und Städtegründungen, sowie Kultivierung des Ackerbaues und Handwerks, das waren die weisen Mittel, durch welche die Cisterciensermönche — freilich oft unter schweren Kämpfen und langer Arbeit —

die unruhigen deutschfeindlichen Wenden in friedliche Bahnen zu lenken, für die deutsche Kultur zu gewinnen und so allmählich eine Verschmelzung mit den Deutschen herbeizuführen verstanden.

Man berechnet den höchsten Bestand des Ordens des heil. Bernhard († 1153) auf 800 Klöster mit 40000 Ordensgliedern. Dabei suchten die Cistercienser Mönche keineswegs belebte und bebaute Gegenden für ihre neuen Pflanzstätten auf, sondern sie wählten, getreu ihrer Mission und nach dem Vorbilde ihres Meisters, welcher mit seinen Genossen das schreckliche „Finsterthal“ in Frankreich bald in ein „Lichtenthal“ — clara vallis, Clairvaux — umgeschaffen hatte, mit Vorliebe die wildesten und anscheinend kulturunfähigen Landstriche, aus denen sie idyllische Stätten hervorzuzaubern verstanden.

Demgemäss seben wir denn auch den Zug des Ordens weniger nach dem civilisierten Süden, als vielmehr nach dem unkultivierten, teilweise noch heidnischen Norden gehen. So entstanden in unseren Gegenden Lehnin in der öden Zauche, Himmelspforte auf den Sandfeldern der Lychener Seen, Zinna in den öden wasserlosen Strichen des Flämings, Dobrilug (der „gute Ort“) in den unwirtlichen Sümpfen der Elster, so entstanden auch Neuzelle und Chorin, deren Niederungen Moräste, deren Höhen nur sterilen Sand boten.

Nachdem Markgraf Albrecht II. (der Enkel Albrechts des Bären) als erster Anhaltiner die Havel überschritten und, bis zur jetzigen Stadt Havelberg vordringend, das gleichnamige feste Schloss erbaut hatte, erwarben seine beiden Söhne Johann I. und Otto III. um das Jahr 1225 von einem slavischen Fürsten Barvin oder Barnim die Lande Barnim und Teltow, und mit diesen die Gegend Berlins.

Bestrebt, mit der Germanisierung des grössten Theils noch von heidnischen Slaven bewohnten Landes die Ausbreitung des Christentums durch Erbauung von Klöstern und Kirchen zu fördern, schenkten die beiden Markgrafen im Jahre 1231 einem Priester Dietrich, welcher in Oderberg einem Hospital vorstand, auf dessen Bitte das unweit davon gelegene wendische Dorf Barsdin (das heutige Paarstein). Dort legte Dietrich ein Kloster zur Ehre der heil. Jungfrau, zum Schutze aller treuen Diener Gottes und zur Aufnahme von Kranken, Fremden und Flüchtlingen an. Die Stiftung erfolgte also um jene Zeit, in der unsere Vaterstadt Berlin erst zur Stadt erhoben worden, und auch der noch heutige mächtige Granitquaderbau des Turmes an der westlichen Seite der Nicolaikirche, als ältester Teil derselben entstanden sein mag. Obgleich nun Papst Gregor IX. das Kloster „Civitas Dei“, dessen Bewohner dem Prämonstratenser Mönchsorden angehörten, in seine besondere Obhut nahm, scheint dasselbe doch bereits vor dem Jahre 1258 wieder eingegangen zu sein. Dagegen wird noch in einer Urkunde vom 2. April 1265, laut welcher der Bischof Heinrich von Brandenburg die

Pfarrre des Dorfes „Lanchwitz“ (Lankwitz bei Berlin) den Tafelgütern der Nonnen zu Spandau übereignete, ein Probst Dietrich in Berlin als Zeuge genannt, der vielleicht mit jenem Priester identisch war.

Nach dem Eingehen des Klosters äusserten die beiden Markgrafen, wie es in einer Urkunde des Bischofs Otto von Brandenburg 1258 heisst, den frommen Wunsch, an demselben Orte, der nun „Mariensee“ genannt werde, ein Cistercienserkloster zu gründen. Und noch in demselben Jahre beauftragten sie mit Bewilligung des Bischofs das bereits 1180 gestiftete Lehniner Cistercienserkloster mit der Errichtung eines solchen. So erstand denn auf der im Paarsteinschen See gelegenen grösseren Insel (dem heutigen baumreichen Pehlitzwerder, ca. 2 Stunden von Chorin entfernt) das neue Kloster „Mariensee“. Dort fand Markgraf Johann, wie er zu Lebzeiten bestimmt, 1266 seine letzte Ruhestätte, während sein jüngerer Bruder Otto bald darauf in dem von ihm zu Straussberg gestifteten Dominikanerkloster beigesetzt wurde.

Lag dies doch in der erhabenen Denkweise jener Zeit, die in ihrer Glaubensinnigkeit und Menschenliebe eine lebendige, Segen und Wohl um sich verbreitende Stiftung als das schönste Grabmal betrachtete.

Nach dem Tode des Markgrafen Johann verliessen die Cisterciensermönche im Jahre 1272 aus unbekanntem Beweggründen den Pehlitzwerder, auf dem nur noch geringe Ueberreste des Klosters vorhanden sind, und siedelten nach dem vom See Chorin umflossenen Ort über, wo sie das „Marienkloster“ gründeten.

Anfänglich diente das noch jetzt erhaltene Refektorium zur Abhaltung des gemeinsamen Gottesdienstes, bis die kreuzförmige dreischiffige Pfeilerbasilika mit dem polygon geschlossenen Chor, um das Jahr 1310, als einer der grossartigsten Cistercienserbauten vollendet war. Leider ist das südliche Seitenschiff nicht mehr vorhanden.

Das Kloster stand in der Gunst der Fürsten aus askanischer Linie, die den Marken eine Reihenfolge kräftiger und zugleich wohlwollend gesinnter Herrscher gab, — denen auch Berlin manches Privilegium, die Schenkung des Weddings z. B., verdankte. Noch der letzte und grösste Fürst dieses Stammes, Markgraf Waldemar, dem jetzt neben Albrecht dem Bären ein ehernes Denkmal auf der ältesten Grenzscheide zwischen Berlin und Kölln errichtet werden soll, vermehrte die ausgedehnten klösterlichen Besitzungen noch am Tage vor seinem Hinscheiden (14. August 1319) durch die Schenkung von Buchholz, Goltz und Gross-Ziethen. Dafür sollten die Mönche sein und seiner Vorfahren Gedächtnis feiern, von denen sieben, wie er sagte, im Choriner Kloster ihre letzte Ruhestätte gefunden und wo er ebenfalls bestattet sein wollte.

Eine trübe Zeit stürmte nach seinem Tode über die Marken herein, in der das Kloster eine gewisse Rolle spielte. Ludwig der Ältere, aus dem Hause der Wittelsbacher, hatte die Regierung der Mark über-

nommen und unter seines kaiserlichen Vaters mächtiger Protektion die von fremden Fürsten losgerissenen Gebietsteile wieder unter seinem Scepter vereinigt. Nach dem Tode seines Vaters setzte dessen Nachfolger, Kaiser Karl IV., als unversöhnlichster Gegner der Wittelsbacher alle Hebel in Bewegung, um dem ihm verhassten Ludwig die Mark Brandenburg zu entreissen. Erwünschte Gelegenheit dazu bot ihm das Auftreten des „falschen Waldemar“ beigelegt hat. Unterstützt durch eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Markgrafen, bei dem er längere Zeit als Leibknappe im Dienst gestanden, gab er sich für den Totgeglaubten aus. Eine fremde Leiche sei an Stelle seiner im Kloster Chorin bestattet worden, während er, von Gewissensbissen darüber gepeinigt, dass er mit seiner Gemahlin in zu nahem Grade verwandt gewesen, eine Pilgerfahrt nach Palästina angetreten habe. Nach langen Jahren zurückgekehrt, wolle er sein unter der Willkürherrschaft der fremden Baiern seufzendes Land befreien und die Regierung über dasselbe wieder übernehmen.

Mit wunderbarer Schnelligkeit erklärten sich die meisten Städte, selbst Berlin und Kölln, für ihn; am 2. Oktober 1348 wurde er vom Kaiser mit den Marken belehnt.

Die Kunde von der Rückkehr des bei ihnen bestatteten Markgrafen mag die Mönche nicht wenig überrascht haben, doch fügte Chorin sich in das Unvermeidliche und unterwarf sich dem Pseudo-Waldemar, bis Karl IV. seinen Schützling aus politischen Gründen wieder fallen liess und den Markgrafen Ludwig zurückberief.

Von da ab, und aus der Zeit der Hohenzollern, sind uns nur wenige urkundliche Nachrichten über das Kloster erhalten geblieben. Seine Äbte, die zu den vornehmsten Prälaten des Landes zählten, nahmen an allen wichtigen Verhandlungen teil. So finden wir denn in dem Reverse vom 29. August 1442, in welchem die aufrührerischen Städte Berlin und Kölln ihre Unterwerfung erklären und dem Kurfürsten (Friedrich II.) das Land zum Schlossbau an der Langen Brücke abtreten, neben dem Lehniner Abte Johann, auch den „Herrn Tobias, Apt to Coryn“ als Zeugen aufgeführt. Ebenso in der Urkunde vom 19. Juni 1448, laut welcher beide Städte sich aufs neue dem Kurfürsten unterwerfen.

Ein langer Zeitraum — bis zur Einführung der Reformation und der damit erfolgten Auflösung des Klosters — lässt uns ebenfalls ohne wesentliche Nachrichten über dasselbe. Nur die älteren Mönche verblieben seitdem noch an der ihnen lieb gewordenen Stätte, die übrigen, sofern sie nicht zur neuen Lehre übergetreten, griffen zum Pilgerstabe.

Bezüglich der Äbte findet sich in der letzten Klosterurkunde vom Sonntag Palmarum 1542, laut welcher dem Städtchen Nieder-Finow noch sämtliche Privilegien bestätigt werden, der Name des Abtes Brixius vor. Er war somit der letzte der nachweisbar 23 Choriner Äbte, von denen

nur ein einziger Grabstein, der in der Wand des nördlichen Querschiffes eingemauerte des Abtes Thomas, sich vorfindet. Dieser Grabstein mag eine spätere Ausnahme von dem sonst üblichen Brauche gewesen sein; denn nach den strengen Regeln der Einfachheit dieses Ordens zierte kein Denkmal mit prunkender Inschrift die Ruhestätte der Äbte. So wurden in der um 1290 errichteten Cistercienser Klosterkirche zu Neuzelle die schlichten schwarzen Brettersärge in die Seitenstollen der unter der Kapelle der Äbte befindlichen „Abtsgruft“ hineingeschoben, durch eine schwache Steinwand zugeschlossen und in den nassen Kalk nur die Anfangsbuchstaben des Namens und das Datum des Todes der hier Beigesetzten eingeritzt.

Nach Einführung der Reformation ging das nunmehrige kurfürstliche Kammergut Chorin am 29. September 1543 mit seinem gesamten Areal an Casper v. Köckeritz, den Amtmann Joachims II., wiederkäuflich über. Später in kurfürstlichen Besitz zurückgelangt, wurde es als Lehen ausgegeben oder mit anderen Kammergütern vereinigt.

Wie so manches Kloster während der Schrecknisse des dreissigjährigen Krieges an den Rand des Verderbens gelangte, so auch sah das Choriner 1635 sich durch die Schweden verwüstet. Um die Mitte des Jahrhunderts zeitweilig im Besitz des Joachimsthalschen Gymnasiums, wurde es 1680 durch eingewanderte Wallonen besiedelt, und diente dann im Jahre 1706 als Invalidenhaus. Bald darauf durch eine Feuersbrunst heimgesucht, stürzte im Niedergange des Jahrhunderts ein Teil der Gewölbe ein, bis endlich durch Umwandlung des Klosterareals in eine Domäne leidlichere Zustände eintraten.

Von der Kirche waren nur noch die mächtigen Umfassungsmauern vorhanden; in den weiten leeren Raum „schauten des Himmels Wolken hoch hinein“.

So sah Schinkel im Jahre 1817 das verfallene Gotteshaus. Auf Verwendung beim König Friedrich Wilhelm III. erhielt dasselbe, elf Jahre später, einen neuen Dachstuhl von 340 Fuss Länge, wodurch es wenigstens gegen die Unbillen der Witterung geschützt wurde.

Die neuerdings erfolgte umfangreiche Renovierung liess die Überreste des hochehrwürdigen Denkmals — nächst der alma mater Lehnin die zweitgrösste Klosterkirche in der ganzen Mark — mit seiner herrlichen, reich gegliederten Westfront in alter Schönheit wieder erstehen. —

Nach dem Vortrage machte Herr Hegemeister a. D. Raatz Mitteilung über das gelegentlich der Renovierung erfolgte Auffinden von vier noch erhalten gebliebenen Grüften mit Skeletten in der „Fürstengruft“ unter dem hohen Chor. Der Vorsitzende erwähnte der Sage, die unser Ehrenmitglied, Herr Gymnasial-Direktor Professor Dr. W. Schwartz in seinen „Sagen pp. des Mark Brandenburg“ von den „stummen Fröschen“

im Choriner See mitgeteilt. Auf das Gebet der frommen, in ihrer Andacht durch das Gequak der Frösche gestörten Klosterbrüder sollen jene verwünscht worden sein, also, dass man in der Runde keinen Frosch mehr höre, so viele ihrer auch seien. Hierzu bemerkte Herr Raatz, dass sich allerdings kein Gequak von Fröschen vernehmen lasse, weil solche im See überhaupt nicht vorhanden sind. Die Tiefe desselben, die der Höhe der Klosterkirche entsprechen soll, und die dadurch erzeugte Kälte des Wassers verhindern eine Ansiedelung dieser Amphibien. Das Entstehen der Sage lasse sich darauf zurückführen, dass man sich in früheren Zeiten kein Gewässer ohne Frösche denken konnte, das Verstummen derselben im Choriner See mithin auf eine besondere Veranlassung zurückgeführt werden musste.

Unter Führung desselben Herrn erfolgte nunmehr ein Rundgang durch den Kirchenraum und einige der ebenfalls renovierten Kloster Räume. Von letzteren wurde zunächst der „Fürstensaal“ mit seinem von einer Mittelsäule getragenen Kreuzgewölbe und den schwachen Umrissen einer umfangreichen, aber nicht mit Bestimmtheit zu deutenden Wandmalerei betreten. Die nach dem heutigen Forstgarten zu gelegene Eingangspforte dieses Raumes, der lediglich zum Empfange der Landesherrschaft diente, welche die Gastfreundschaft des wohlhabenden Klosters öfters in Anspruch nahm, blieb sonst stets verschlossen. Durch eine zweite Pforte gelangten die fürstlichen Personen unmittelbar in den geschlossenen Kreuzgang, der von jedem passiert werden musste, um an dem Hochaltar vorüber in das Gotteshaus zu gelangen. Es wurden ferner besichtigt die seit 1843 zu kirchlichen Zwecken eingerichtete Kapelle (vermutlich die frühere Bibliothek), und das weite, jetzt zu Wirtschaftsräumen umgewandelte Refektorium mit seinen schön konstruierten Gewölben. Lange verweilten die Teilnehmer in den prächtig angelegten Forstgarten, wo die majestätische Westfront der Kirche mit ihren schönen Ziegel-Ornamenten den Blick gefesselt hielt. Dann gings, vorüber an dem Denkmal für die 1870/71 im Kampfe gefallenen Forstmänner, nach der „neuen Waldschänke“ und von dort nach dem sogenannten „Weinberg“. Einige kompakte Mauerreste, die im Dickicht am Wege aufragten, gehörten unstreitig der Klosterbefestigung an, wie solche auch anderwärts zum Schutze gegen feindliche Einfälle errichtet waren.

Vom Plateau des „Weinberges“ bot sich den Blicken ein herrliches Panorama dar, in dem am fernen Horizonte die Türme von Angermünde, Freienwalde und Eberswalde aufragten. Eine kurze Rast in der „alten Klosterschänke“ — dann wurde der Rückweg nach dem Bahnhof angetreten.